

XXXVII.

JAHRESBERICHT

des

k. k. Staats-Gymnasiums in Nikolsburg

für das Schuljahr 1909—1910.

I N H A L T :

Zwei Beiträge zum plutarchischen Dialog „De facie in orbe lunae.“
Von G. L. Dr. Maximilian Adler.



Nikolsburg.

Verlag des k. k. Staats-Gymnasiums.

Druck von A. Rosenau.



Gym
4 (1910)

Verzeichnis der Abhandlungen in den Jahresberichten

des

k. k. Staats - Gymnasiums in Nikolsburg.

-
- I. 1874: Dr. A. Grienberger: Die Anwendung der Präpositionen im Mittelhochdeutschen.
- II. 1875: M. Vrzal: Ilias II, 1—483 mit besonderer Rücksicht auf die Bedenken Lachmanns untersucht.
- III. 1876: 1. P. Hobza: Übersicht der geologischen Verhältnisse von Nikolsburg und Umgebung.
2. J. Frank: J. B. L. de Gresset und sein Méchant.
- IV. 1877: 1. Dr. Franz Cafaurek: Würdigung der von Mohs, Zippe und Naumann aufgestellten Mineralsysteme mit Rücksicht auf den Gymnasialunterricht.
2. Dr. W. Vysloužil: Beitrag zur Geschichte des Nikolsburger Gymnasiums im 17. Jhdt.
- V. 1878: } Fr. Hanna: Über den apologetischen Charakter der
VI. 1879: } horazischen Satiren.
- VII. 1880: J. Frank: Zur Satyre Ménippée; eine kritische Studie.
- VIII. 1881: J. Wagner: Zu Platons Ideenlehre.
- IX. 1882: J. Wagner: Die Idee des Guten und die Gottheit bei Platon.
- X. 1883: } W. Hažmuka: Zur Theorie der unendlichen Reihen.
XI. 1884: }
- XII. 1885: Dr. W. Jerusalem: Zur Reform des Unterrichtes in der philosophischen Propädeutik.
- XIII. 1886: 1. F. Hoppe: Über die Stellung des Gutenbergers in der Geschichte der deutschen Lyrik.
2. J. Kraßnig: Übersetzungsproben aus Horaz.
- XIV. 1887: W. Hažmuka: Der mathematische Unterricht am Obergymnasium im Sinne des neuen Lehrplanes.
- XV. 1888: Dr. Fr. Lauczizky: Die Sage von Agamemnons Ermordung und dem Rächer Orestes in der griechischen Poesie.
- XVI. 1889: Dr. Fr. Lauczizky: Von den Gedankenelementen oder Begriffen.
- XVII. 1890: J. Kraßnig: Die Prinzipien des Schönen.
- XVIII. 1891: A. Kornitzer: Textkritische Bemerkungen zu Ciceros Reden.
- XIX. 1892: R. Stichlberger: Zur Behandlung der lateinischen Stilistik in den untersten Klassen des Gymnasiums.

XXXVII.

JAHRESBERICHT

des

k. k. Staats-Gymnasiums in Nikolsburg

für das Schuljahr 1909—1910.

I N H A L T :

Zwei Beiträge zum plutarchischen Dialog „De facie in orbe lunae.“

Von G. L. Dr. Maximilian Adler.



Nikolsburg.

Verlag des k. k. Staats-Gymnasiums.

Druck von A. Rosenau.



Zwei Beiträge zum plutarchischen Dialog „De facie in orbe lunae“.

Von Dr. Maximilian Adler.

Es gibt auch eine plutarchische Frage; das ist die nach der Entwicklung Plutarchs. Ist schon unsere Kenntnis seiner äußeren Lebensumstände mangelhaft, so haben wir, von einigen Andeutungen Plutarchs über den Unterricht bei Ammonios und seine Studien abgesehen, keine klare Vorstellung von dem Bildungsgange und dem inneren *bios* eines Schriftstellers, welcher durch den Zufall der Überlieferung für uns mehr Bedeutung und Interesse besitzt, als er sie bei seinen eigenen Zeitgenossen gehabt haben mag. Ein Porträt der Persönlichkeit können wir aber nur erhalten, wenn wir seine Schriften in eine chronologische Reihe bringen und aus dieser eine Anschauung über seinen Bildungsgang, nämlich die Erweiterung des Wissenskreises, die Beeinflussung durch Lektüre und Verkehr und die durch all das geänderte Stellungnahme des Eklektikers zu den philosophischen Problemen und der Ethik des täglichen Lebens, gewinnen können.

Aber durch die Problemstellung der Plutarchforschung in den letzten Jahren ist, wie mir scheint, der Weg zur Lösung dieser Frage eher verrammelt als freigelegt worden. In dem Jahresbericht von A. Dyroff¹⁾ vom Jahre 1901 wird als „wichtiger Gedanke“ ausgesprochen, „daß wir erst die Arbeitsweise Plutarchs zuverlässig kennen müssen, ehe wir die gerade bei ihm so fruchtbare und weittragende Quellenfrage mit Erfolg in Angriff nehmen können“. Der Fehler liegt meines Erachtens in der Forderung: Zuerst die Arbeitsweise kennen lernen, dann erst die Quellen suchen. Eher scheint der umgekehrte Vorgang richtig zu sein.

Solange nicht alle Schriften genau disponiert und auf die Quellen hin untersucht sind, wird man nicht sagen können, was dem Plutarch selbst zuzuschreiben und auf Rechnung seines eigenen Standpunkts zu setzen ist und was er der Quelle und wie er es ihr entnommen hat, das heißt, ob er aus ihr unmittelbar schöpft oder der Situation anpaßt und ändert, oder ob er überhaupt nicht auf das Quellenwerk zurückgeht, sondern das Material einem Florilegium verdankt oder einer Exzerptensammlung oder seinem Gedächtnis. Allerdings muß man wieder zugeben, daß die Quellenuntersuchung erleichtert wäre, wüßten wir bereits, wie Plutarch gearbeitet hat. Falsch hingegen scheint mir zu sein, daß man sich einige Schablonen abstrahiert und Hypothesen konstruiert hat, wie die „Hypomnematahypothese“,²⁾ die „Florilegienhypothese“,³⁾ die „Reminiscenzenhypothese“³⁾ u. s. f. und nun glaubt, man müsse sich für eine dieser Hypothesen entscheiden mit Ausschluß aller andern. So wird man gewiß der Produktion eines so belesenen und bücherliebhabenden, gebildeten und geselligen Mannes, den ein pädagogischer und philosophischer Drang zur Schriftstellerei trieb, nicht gerecht.

¹⁾ Bursians Jahresbericht 1901, Bd. 108, S. 31.

²⁾ Bursian Jb., S. 32.

³⁾ S. 33.

Hält man sich das vor Augen, so wird es sich bei der genauen Untersuchung der Quellen der einzelnen Schriften zeigen, daß Plutarch je nach der Materie, nach der Zeit, die er zur Abfassung hatte, je nachdem er einen Vortrag oder einen Dialog wiedergab, je nachdem es die Personen erforderten, für welche die Abhandlung bestimmt war usw. die einzelnen Schriften verschieden gearbeitet hat. Wohl kann eine Materialsammlung, wie die *Apophthegmata*, einem Zettelkasten entnommen und aus Florilegien abgeschrieben werden, niemals aber ein Dialog von der Länge und Ausführlichkeit des Buches „Vom Mondgesicht“.

Aufgabe jeder Quellenuntersuchung muß es daher sein, nicht bloß nachzuweisen, wessen Gedanken Plutarch vorträgt und aus welcher Vorlage er sie hat, sondern auch wie er die Gedanken der Vorlage überträgt und woher er all das hat, was aus der oder den angenommenen Vorlagen nicht stammen kann.

Fast analog wie die Quellenuntersuchungen, stehen zu der Frage nach der Arbeitsweise die chronologischen Untersuchungen. Auch hier haben wir eine Gleichung mit zwei Unbekannten. Da es sich bei Plutarch in den wenigsten Fällen darum handelt, ein bestimmtes Jahr als Abfassungszeit einer Schrift zu erfahren, sondern hauptsächlich um die Feststellung der relativen Folge der einzelnen Abhandlungen,¹⁾ so werden die in mehreren Dialogen vorkommenden Personen und die sich wiederholenden Gedanken bei diesen Untersuchungen eine große Rolle spielen. Solange aber die *Moralia* nicht chronologisch geordnet sind, wird man diese Wiederholungen nicht zur Lösung der Frage nach der Arbeitsweise heranziehen und nicht entscheiden können, ob Plutarch eine früher verfaßte Schrift ausschreibt oder ob sie sich aus der gleichzeitigen Abfassung erklären oder ob etwa ein geringer Abstand in der Abfassungszeit es wahrscheinlich macht, daß der Schriftsteller aus dem Gedächtnis wiederholt.

Andererseits ließen sich die Wiederholungen mit größerer Sicherheit für die Chronologie verwerten, würden wir bei jeder einzelnen Schrift die Arbeitsweise und die Quellen der Autors kennen. Daher glaube ich, wird es auch bei der Bestimmung der zeitlichen Folge der *Moralia* richtig sein, die Frage nach der Disposition der einzelnen Schriften und nach der Arbeitsweise nicht außer acht zu lassen.²⁾

I. Die Abfassungszeit des Dialogs Vom Mondgesicht.³⁾

In der Chronologie der *Moralia* sind wir wohl etwas, aber noch nicht viel weiter, als zur Zeit R. Volkmanns, welcher freimütig das Urteil fällt:⁴⁾ „Über die Entstehungszeit der Schriften und ihre chronologische Reihenfolge

¹⁾ Den Grund siehe unten S. 3, Z. 2 ff.

²⁾ Aus dieser Anschauung ergibt sich, daß nur in umfassender und subtiler Untersuchung die Aufeinanderfolge mehrerer Schriften, die miteinander Berührungspunkte haben, bestimmt werden kann. Weil eine solche den hier zur Verfügung stehenden Raum weit überschritte, ist bei dem folgenden Versuch, die Abfassungszeit des Dialogs *De facie in orbe lunae* zu bestimmen, bloß auf die darin enthaltenen zeitlichen Angaben Rücksicht genommen. Vollständig wird aber die Chronologie dieses Dialogs erst sein, wenn auch das zeitliche Verhältnis von *De facie* zu den pythischen Dialogen, einem *πρόβλημα συμποσιακόν* u. a. festgelegt sein wird.

³⁾ Dieser Teil des Programmes setzt die Dissertation: „*Quibus ex fontibus Plutarchus libellum „De facie in orbe lunae“ hausarit*“, (erschieden in den *Dissertationes philologae Vindobonenses* X./2) fort. Vgl. pag. 87.

⁴⁾ Leben, Schriften und Philosophie des Plutarch von Chaeronea (Berlin 1869) I. 78. — In Bursians Jb. 1901, Bd. 108 bemerkt Dyroff Seite 34: „Die Chronologie der *Moralia* steckt noch in den Anfängen“. Vgl. S. 54. Im letzten Jahresbericht 1906, Bd. 129 sagt B. Weissenberger S. 109: „Und wenn Dyroff... über den damaligen Stand der chronologischen Untersuchungen bemerkte, daß die Kritik bislang über die bekannten Ergebnisse der Volkmannschen Arbeiten nur sehr wenig hinausgekommen sei, so trifft dieser Satz für den *status quo* der Chronologie der plutarchischen Literatur wiederum zu.“

habe ich so wenig wie andere vor mir etwas ermitteln können¹⁾. Die Hauptschuld daran trägt wohl der Mangel chronologisch verwertbarer Angaben und die Spärlichkeit der Anspielungen auf zeitgenössische Ereignisse, aus welchen sich die Abfassungszeit einer Schrift bis aufs Jahr bestimmen ließe. Von den wenigen Schriften, die uns einen *terminus post quem* angeben, ist der Dialog *Περὶ τοῦ ἐμφαινομένου προσώπου τῷ νέλῳ τῆς σελήνης* deshalb die wichtigste, weil wir in ihr auch die Möglichkeit finden werden, annähernd einen *terminus ante quem* anzusetzen.

Im Kapitel 19 dieses Dialogs¹⁾ wird eine Sonnenfinsternis erwähnt, die unlängst in der Gegend, in welcher das Gespräch gehalten wird, stattgefunden hat, „welche gleich nach Mittag begann, viele Sterne an vielen Punkten des Himmels sichtbar werden ließ und der Luft eine Lichttönung gab wie das Zwielicht in der Dämmerung.“

Seit Kepler, der sich mit diesem Dialog eingehend beschäftigt hat, suchten nun die Astronomen das Jahr dieser Sonnenfinsternis zu berechnen.²⁾ Kepler gibt als Datum den 1. Juni 113 n. Chr. an.³⁾ Struyck vermutete³⁾ die Finsternis am 20. März 71. Hind hat trotz seines Suchens diese überhaupt nicht gefunden.³⁾ In einem Triester Programm⁴⁾ vom Jahre 1873 hat dann Georg Hofmann den 30. April 59 angenommen.

Der Astronom Ginzl hat im Jahre 1882 in seinen „Astronomischen Untersuchungen über Finsternisse“⁵⁾ die Entscheidung zwischen 3 Finsternissen übrig gelassen: Der von Struyck, der von Hofmann berechneten und einer vom 5. Jänner 75, und hat sich durch den Ausschluß der beiden letzteren für den 20. März 71 entschieden. Dieser Berechnung von Ginzl gegenüber hat G. Hofmann in dem Programm vom Jahre 1884⁶⁾ an dem 30. April 59 festgehalten, wenn er sich gleich zu der Konzession versteht,⁷⁾ daß der Ansatz Ginzels „besser zu der gewöhnlichen Annahme über das Geburtsjahr Plutarchs stimmt“.

Jetzt haben wir eine auf breiter astronomischer Basis ausgeführte Denkschrift Ginzels, welche wohl auf längere Zeit das abschließende Werk über die Finsternisse in der Antike bleiben dürfte. Auf Seite 202—204 behandelt er die in unserem Dialog genannte ringförmig-totale Sonnenfinsternis und setzt sie auf den 20. März 71 n. Chr. fest.

Für die Philologie ist diese wertvolle Erkenntnis noch nicht ausgenutzt worden. Volkmann, welcher „keine Schrift gefunden“ hatte, „der mit Bestimmtheit eine frühere Abfassungszeit“ als nach Domitian beizulegen wäre⁸⁾ scheint deshalb⁹⁾ an das Jahr 98 als *terminus post quem* zu denken.

¹⁾ 931 D/E; der griechische Text auf Seite 4.

²⁾ Je nach dem Resultate der astronomischen Berechnung bestimmte man nicht nur die Abfassungszeit unserer Schrift, sondern die Rechenergebnisse hatten auch einen Einfluß auf die Ansetzung des Geburtsjahres und die Biographie Plutarchs. So hat z. B. Hofmann, der die Sonnenfinsternis ins Jahr 59 setzte, dessen Geburt bis auf das Jahr 40 hinabrücken müssen.

³⁾ Nach F. K. Ginzl: Spezieller Kanon der Sonnen- und Mondfinsternisse für das Ländergebiet der klassischen Altertumswissenschaften und den Zeitraum von 900 vor Chr. bis 600 n. Chr. (Berlin 1899.) Dieses Werk wird zum Unterschiede von anderen Abhandlungen Ginzels im folgenden mit „Spez. Kan.“ bezeichnet.

⁴⁾ „Über eine von Plutarch in seiner Schrift: *de facie, quae in orbe lunae appareat* erwähnte Sonnenfinsternis.“

⁵⁾ Sitzb. d. Wiener Akad. Bd. 85, S. 43.

⁶⁾ Und nicht, wie es bei Ginzl Spez. Kan. S. 166 heißt: 1885.

⁷⁾ S. 49.

⁸⁾ I. 78.

⁹⁾ I. 79 Anmerkung.

Hirzel hat die bei Volkmann in jener Anmerkung aufgezählten Finsternisse der Jahre 50, 83, 98, 113 und 118 auch seiner Datierung zugrunde gelegt¹⁾ und daran folgende Erwägungen geknüpft, aus welchen hervorgeht, daß er am liebsten die Finsternis vom Jahre 83 oder 98 für die von Plutarch erwähnte halten möchte.

Er meint nämlich, daß man die Schrift nicht zu früh ansetzen dürfe, weil Lamprias darin bereits so weit gereift erscheine, daß er sich anmaßen darf, das Gespräch zu leiten und auf den Unterricht bei Ammonios wie auf einen vergangenen zurückblicke; auch seine Art den Lucius in der Disputation zu unterstützen, sei nicht die eines ganz jungen Mannes. Andererseits müsse uns aber, mit dem Ansatz zu tief herabzugehen, teils die Frische und Lebendigkeit des Dialogs warnen, teils eine Stelle im 30. Kapitel²⁾, wo H. vermutet, daß *Τηρώρ* zu streichen sei; denn dann lasse sich eine Beziehung auf Nero herstellen, so daß es wahrscheinlich werde, daß der Dialog in die Zeit nach Delphis Verwüstung und vor der Restitution des Orakels falle.

Zunächst jedoch hilft uns Hirzels durchaus richtige Bemerkung, Lamprias könne nicht ein ganz junger Mann, sondern müsse bereits gereift sein, nicht viel, da zu der Zeit, wo Plutarch reif genug war, diesen Dialog zu schreiben, der ältere Bruder wohl auch reif gewesen sein mag, sich an dem Gespräch in führender Stellung zu beteiligen. Ebenso kann uns die von Hirzel gefühlte Frische und Lebendigkeit des Dialogs bloß davor bewahren, ihn in die letzten Lebensjahre Plutarchs zu verlegen. Daß Lamprias aber auf den Unterricht bei Ammonios im Kap. 25 (940 C) wie auf einen vergangenen zurückblicke, kann man nicht behaupten, weil die Überlieferung dieser Stelle und gerade des Namens Ammonios mindestens sehr zweifelhaft ist. Ganz ohne Rücksicht auf die vorliegende Frage bin ich darauf geführt worden³⁾, in dem überlieferten *ἀμμόρος* den Namen einer Pflanze zu sehen, so daß dieses Argument Hirzels hinfällig wird.

Die von ihm herangezogene Stelle 945 B werden wir später daraufhin untersuchen, was sie für die Chronologie des Buches bietet; hier tut sie nichts zur Sache; denn ob nun seine Vermutung richtig ist oder nicht, sein Ansatz ist deshalb unhaltbar, weil im Jahre 83 oder 98⁴⁾ keine in Chäroneia zu Mittag sichtbare ringförmige Sonnenfinsternis stattgefunden hat und weil jetzt nach den Untersuchungen Ginzels feststeht, daß die von Plutarch beschriebene am 20. März des Jahres 71 n. Chr. gewesen ist.

Nach dem März 71 also ist das Gespräch gehalten worden, das Plutarch in seinem Buche Vom Mondgesicht wiedergibt.

Eine Interpretation der Stelle, an welcher die Sonnenfinsternis erwähnt wird, führt uns weiter. Lucius will in dem Dialog den Beweis führen, Mond und Erde seien wesensgleich, nicht allein deshalb, weil sie von der Sonne die gleichen Einwirkungen erfahren, sondern auch weil sie auf diese in derselben Weise einwirken: Der Schatten der Erde erzeuge die Nacht, der des Mondes die Sonnenfinsternis. *ὅτι μὲν γὰρ οὐδὲν οὕτως τῶν περὶ τὸν ἥλιον γιγνομένων ὁμοίον ἐστίν, ὥς ἐκλείψει ἡλίου δύσει, δότε μοι, ταύτης ἔναγχος τῆς συνόδου μηνισθέντες, ἢ πολλὰ μὲν ἄστρα πολλαχόθεν τοῦ οὐρανοῦ διέστην ἐνθὺς ἐκ μεσημβρίας ἀρξάμενη, κραῖσιν δ' οἷαν τὸ λυγανγὲς τῷ ἄστει παρέσχην· εἰ δὲ μὴ, Θεὸν ἡμῖν οὕτως τὸν Μίνερεμον ἐπάξει καὶ τὸν Κυδῖαν καὶ τὸν Ἀρχύλορον...*

Mit *ἔναγχος* werden Ereignisse bezeichnet, die sich vor nicht langer Zeit ereignet haben; der Ausdruck wird aber sowohl von Begebenheiten gebraucht,

¹⁾ Rud. Hirzel: Der Dialog II. Bd. Leipzig 1895, S. 182, Anm. 1.

²⁾ 945 B = S. 471, Z. 24.

³⁾ Dissert. phil. Vind. X. 113 f.

⁴⁾ Hirzel spricht sich nicht weiter darüber aus, welches von beiden er meint.

welche der allerjüngsten Vergangenheit angehören, als auch — und dies scheint bei Plutarch der häufigere Gebrauch zu sein — von solchen, die sich vor ein paar Jahren zugetragen haben. Lucius fordert die Mitunterredner auf, sich der kürzlich stattgefundenen Sonnenfinsternis zu erinnern; es muß aber doch schon ein längere Zeit seither verstrichen sein, weil er das nicht mehr voraussetzen kann; er fährt nämlich fort: „Wenn Ihr Euch nicht erinnern könnt, so wird Theon die Dichter zu Zeugen herbeirufen.“ Mag auch die Annahme *εἰ δὲ μὴ* ein Kunstgriff Plutarchs sein, um seine Dichterzitate über die Sonnenfinsternisse hier anzubringen, er hätte ihm doch nicht anwenden können, wäre das Gespräch so bald nach der Finsternis gehalten worden, daß er mit der Annahme, die Teilnehmer könnten sich nicht mehr erinnern, gegen die Wahrscheinlichkeit verstoßen hätte. So ist denn auf der einen Seite die Geltung des *ἔραγχος* so begrenzt, daß man nicht gut eine größere Zahl von Jahren annehmen kann als ungefähr 7 bis 9 eventuell 10, auf der andern so, daß wir mindestens 3—5 annehmen müssen.

Die Zeit des Gespräches werden wir also beiläufig durch die Jahre 75—80 nach Chr. begrenzen. Fällt aber die Zeit, in welche wir das Gespräch ansetzen müssen, mit der Abfassungszeit der Schrift zusammen?

In dem Buche „Vom Mondgesicht“, so wie wir es lesen, findet sich nirgends eine Spur davon, daß der Schriftsteller einen in früherer Zeit gehaltenen Dialog später aufgezeichnet hätte. Wendungen wie *ὁ πρῶτον ἐλέγθη* (921 C), *ἀναμνησχομένῳ*, (923 F) *καὶ τοῦτο ἐρρήθη* (930 A) *τὰ ἐκεῖ λεχθέντα* (937 C) u. a.¹⁾ deuten nicht darauf hin, daß das ganze Gespräch in eine frühere Zeit als die Abfassung fällt, sondern entspringen der Fiktion Plutarchs, daß ein Teil des Dialogs eine Rekapitulation einer mit Plutarch selbst einige Zeit vor der in unserem Dialog gepflogenen Unterhaltung sei. „Abfassungszeit und Zeit der Szene decken sich hier.“²⁾

Entgegenhalten könnte man nur, daß vielleicht dem Kapitel, das wir als erstes lesen, eine ähnliche Rahmeneinkleidung vorangegangen sei, wie sie sich z. B. im ersten Kapitel der Schrift *Περὶ τοῦ Εἰ τοῦ ἐν Ἀελκοῖς* findet.

Aber ich halte noch immer an der auch anderweitig³⁾ begründeten Ansicht fest, daß so viel nicht fehlen kann; sodann aber könnte Lamprias nicht in der ersten Person von sich erzählen und Plutarch nicht im Dialoge fehlen, wenn Plutarch unserem Buche eine ähnliche Rahmenerzählung vorangeschickt hätte, wie in der Schrift *Über das Εἰ in Delphi*.

Wir kommen daher auf die Jahre 75—80 n. Chr. als die Abfassungszeit des Dialogs Vom Mondgesicht.

Eine zweite chronologisch verwertbare Angabe hat Hirzel, wie schon vorhin erwähnt wurde, im 30. Kapitel des Dialogs durch eine Änderung des überlieferten Textes gefunden. 945 B lesen wir: *Τίτνοι δὲ καὶ Τυγῶνες ὁ τε Ἀελκοῦς κατὰσχόν καὶ συνταράξας τὸ χορηγίον ὕβρι καὶ βία Τυγῶν ἐξ ἐκείνων ἄρα τῶν πρῶτον ἦσαν, ἐρήμῳ⁴⁾ λόγον καὶ τῷ πλεονέκτῳ παθητικῷ χορηγούμενον.*

„Daß hier *Τυγῶν* nach vorausgehendem *Τυγῶνες* nicht das Richtige ist“, schien Hirzel zweifellos. Den Vorschlag Kaltwassers, der schon vor ihm an *Τυγῶν* Anstoß genommen und *Πύθων* konjiziert hatte, lehnt er zwar mit Recht ab; wenn er aber fortfährt: „Einfacher und wahrscheinlicher ist, daß *Τυγῶν* zu streichen sei“, so ist die Streichung durch keinen Grund gerechtfertigt. Plutarch erzählt von der Auflösung der Seelen in den Mond und unterscheidet zwei Arten; diejenigen Seelen, die ein beschauliches und zu-

¹⁾ Hirzel II. 184, Anm. 2.

²⁾ Hirzel II. 184, Anm. 1.

³⁾ Dissert. philol. Vindob. X. 88 f.

⁴⁾ So möchte ich für das überlieferte *ἐρημοῖ λόγῳ* anstatt Wyttensbachs Vorschlag *ἐρημίας λόγῳ* lesen.

rückgezogenes Leben nach Vorschriften der Philosophie geführt haben, lösen sich rascher auf, als die anderen, die φιλότιμοι καὶ πρακτικὰ ἐρωτικὰ τε καὶ τὰ σώματα καὶ θυμοειδὲς sind. Zu dieser Gruppe von Seelen, welche in vernunftloser Leidenschaftlichkeit wirken, gehörten auch die Tityoi und die Typhone, und speziell der Typhon, welcher mit frevler Gewalttätigkeit sich Delphis bemächtigt und das Orakel gänzlich in Verwirrung gebracht hat. Mit dem Plural will Plutarch gewiß nicht mehrere Riesen Tityoi und Typhones bezeichnen, sondern Dämonen von der Gefährlichkeit des Tityos und des Typhon; aus dieser Klasse der Typhone greift er dann einen namentlich heraus. Die Überlieferung ist demnach heil.

Hirzel hat nach der Streichung des Wortes Τυφών unter ὁ Ἀεγρόν κατασχών καὶ στυγ. τ. χρ. Nero verstehen wollen, welcher, so fährt er fort,¹⁾ „als böser Dämon mit demselben Recht bezeichnet werden konnte wie Dion Chrys. . . den Domitian δαίμονα πορνῶν nennt. Hieraus würde nicht nur folgen, daß der Dialog in die Zeit nach Delphis Verwüstung fällt, sondern auch wahrscheinlich werden, daß er noch vor der Restitution des Orakels. . . . geschrieben ist.“

Die Beziehung auf Kaiser Nero stützt sich wohl²⁾ auf die Nachricht des Verfassers der Proleg. zu Aristides III. 740 (Dind.), nach welcher Nero das Orakel größer und prunkvoller wiederhergestellt, als es gewesen, nachher aber es wieder ruiniert habe,³⁾ und auf die früher ziemlich gangbare Ansicht von dem Erlöschen des Orakels von Nero bis Hadrian.

Nun hat aber Pomtow⁴⁾ durch den Hinweis auf Plut. de def. orac. Kap. 51 und, was mir noch ausschlaggebender zu sein scheint, auf das delphische Archontat des Kaisers Titus im Jahre 79 höchst wahrscheinlich gemacht, daß „die σβέσις des Orakels von Nero bis Hadrian völlig erfunden ist“. Ebenda fordert Pomtow auch energisch, man sollte doch endlich aufhören, an die Mär von dem Wüten des Kaisers gegen die Orakelstätte und an ihre Suspension durch ihn zu glauben. Ist Pomtows Ansicht richtig, dann fällt Hirzels Vermutung in sich zusammen. Auch die Begründung, die Hirzel für seine Annahme gibt, daß der Dialog nicht nur nach Delphis Verwüstung, sondern auch noch vor der Restitution des Orakels geschrieben sei, weil damit doch die guten Dämonen wieder ihren Einzug gehalten hätten, unter den Sitzen derselben 944 D f. aber Delphi fehlte, während Lebadeia genannt sei, auch diese Begründung ist nicht stichhältig, da an dieser Stelle Ἀεβανεία nicht überliefert und die Überlieferung καὶ τοὺς περὶ Βοιωτίαν ἐν Ὀδῶρα Τροφονιάδας die Konjekture nicht gegen jeden Zweifel schützt.

Mich hat die Erwähnung des Typhon (945 B), dessen hundert Drachenköpfe Feuer sprühen, der unter dem Ätna die feurigen Ausbrüche bewirkt und dessen Aufenthalt auch in andere vulkanische Gegenden verlegt wird⁵⁾ und dessen Namen die spätere Zeit immer mehr mit τυφῶν etymologisch verwandt fühlte,⁶⁾ auf die Vermutung gebracht, daß Plutarch mit dem Typhon, der sich mit frevelhafter Gewaltsamkeit Delphis bemächtigte und das Orakel zerstörte, den gewaltigen Brand vom Jahre 83 v. Chr. gemeint habe, welches „für die äußere und innere Geschichte Delphis ein Epochenjahr bildet“.⁷⁾

¹⁾ II. 182, Anm. 1.

²⁾ Bei Hirzel findet man nichts Näheres darüber; ebensowenig spricht er sich darüber aus, in welche Zeit er die angeführte Verwüstung Delphis und die Restitution des Orakels setzt.

³⁾ Nach Hiller v. Gaertringen s. v. Delphoi in Pauly-Wissowa Real-Enzykl. Sp. 2579, Z. 18 ff.

⁴⁾ Rheinisches Museum LL. (1896) S. 377 f.

⁵⁾ Pfau in Paulys Real-Enzykl. s. v. Typhon S. 2273 f.

⁶⁾ Dafür scheint zu sprechen, daß τυφῶν, welches zunächst den Wirbelwind bezeichnet, von Spätern in der Bedeutung „Blitz“ gebraucht wird und auch eine Art von feurigen Sternen, Kometen bezeichnet.

⁷⁾ Pomtow, Rhein. Mus. LL. 375 f.

Ist diese Vermutung richtig, dann bietet jene Stelle für die Datierung des Dialogs höchstens den Behelf, daß Plutarch nach der feierlichen Wiederherstellung des Tempels es vielleicht nicht mehr für passend erachtet hätte, an die Zerstörung des Orakels zu erinnern. Die Wiederherstellung (*refectio*) des Tempels fand aber, wie wir aus einem inschriftlichen Zeugnisse¹⁾ wissen, im Jahre 84 n. Chr. statt. So beschränkt sich der Wert der von Hirzel herangezogenen Stelle darauf, daß wir mit ihr die Probe auf unseren Zeitansatz machen können, indem wir eine Bestätigung erhalten, daß der Dialog vor dem Jahre 84 n. Chr. abgefaßt ist.

2. Einige Vorschläge zur Verbesserung und Erläuterung des Textes.

921 B. = 405, 10 f Bernard.

In seiner Dissertation²⁾ hat Ed. Ebner in dem 4. Kapitel des plutarchischen Dialogs „ein bisher nicht beachtetes Argument zur Klärung der Ansichten über die Stellung des Aristoteles zur Ozeanfrage“³⁾ erkennen zu müssen geglaubt, indem er aus den überlieferten Worten *πῇ τὸν ἐλεγχον αὐτῷ προσῆγε* folgende weittragende Schlüsse zieht:⁴⁾ „Ein Teilnehmer an der Unterredung, Apollonides, nun drückt seine Verwunderung... aus und fragt dann: „Wie hat er ihn widerlegt“. Wenn Plutarch nun diese Widerlegung anführt, so kann uns damit, da mit dem „er“ niemand anderes (*sic!*) als Aristoteles gemeint ist, nur die Stellung des Aristoteles selbst zu dieser Spiegelungshypothese gegeben sein. Die Widerlegung wurde eben im Wortlaute angeführt und gibt uns..... die Stellung des Aristoteles auch zur Ozeanfrage in prägnanter Form“.

Hätte nicht Ebners Schrift bei Geographen den Wert einer wissenschaftlichen Abhandlung erlangt, auf welcher nun ohne Prüfung weitergebaut wird, wie dies in einer phantasievollen Darstellung Georg Mair getan hat,⁵⁾ man könnte es getrost jedem Leser Plutarchs überlassen, diese Deduktion Ebners zu prüfen und den armen Aristoteles von solchen Unterschiebungen zu befreien.

Ganz abgesehen von den schwer verständlichen und noch schwerer zu vereinigenden Behauptungen Ebners, daß „die Widerlegung im Wortlaut angeführt wurde und uns die Stellung des Aristoteles in prägnanter Form gibt“ und daß andererseits dennoch wieder „bei dieser durch Plutarch wiedergegebenen Aristotelischen Stelle die Äußerung des großen Philosophen nur frei vorgebracht sei“, ist folgendes zu entgegnen. Plutarch zieht den am Dialog teilnehmenden Aristoteles, einen Peripatetiker,⁶⁾ ins Gespräch, indem er bei der Erwähnung des Klearchos zu diesem Aristoteles bemerkt *πρὸς Κλέαρχον... τὸν ἐμμέτρον*; zur Erklärung der Worte *τὸν ἐμμέτρον* fügt er hinzu: Er gehört ja zu Euerer Schule, dem Peripatos, *Ἀριστοτέλους τοῦ παλαιοῦ γεγονὸς συνήθης*. Nirgends findet sich auch nur eine Andeutung, daß über die Theorie, mit welcher Klearchos das Gesicht im Monde erklären wollte, der große Aristoteles mit Klearchos eine Disputation gehabt hätte. Und wie hätte ferner Plutarch dem Leser zumuten sollen, da das ganze 3. Kapitel zwischen der Erwähnung des alten Aristoteles und der subjektslosen Frage *πῇ... προσῆγε*; liegt, an Aristoteles als deren Subjekt zu denken? Wie die Stelle zu verstehen ist, habe ich ohne Rücksicht auf die hinfällige Interpretation Ebners unlängst zu zeigen versucht.⁷⁾

¹⁾ Hiller v. Gaertringen s. v. Delphoi in Pauly Wissowa R.-E. 2579, 51 ff.

²⁾ „Geographische Hinweise und Anklänge in Plutarchs Schrift: *de facie in orbe lunae*. München 1906.

³⁾ S. 56 f.

⁴⁾ S. 57.

⁵⁾ Pytheas' Tanais und die Insel des Kronos in Plutarchs Schrift „Das Gesicht im Monde“, Gymnas. Programm Marburg a. D. 1909.

⁶⁾ Vgl. Dissert. phil. Vindob. X. 93, 1.

⁷⁾ Zu Plutarchs *Moralia*. Wiener Studien XXXI. 306.

921 D. = 406, 12 f.

Die Ansicht über das Entstehen und Wesen des Sehens, welche hier von Plutarch bevorzugt wird, *ὁμοπαθῇ κράσιν ἴσχειν καὶ σύμψηξιν*, kehrt bei ihm öfter wieder. So ist z. B. 390 B: *αἰθέρι δὲ καὶ φωτὶ διὰ συγγένειαν διαλαμπύσεως τῆς ὀψεως γίγνεται κράσις ἐξ ἀμφοῖν ὁμοιοπαθῆς καὶ σύμψηξις*, nicht nur dieselbe Anschauung¹⁾ ausgedrückt, sondern auch dieselben Worte *κράσις καὶ σύμψηξις* sind zum Ausdruck verwendet; bloß *ὁμοπαθῆς* steht *ὁμοιοπαθῆς* gegenüber.

Wenn wir nun 433 D wiederum den Worten *σύνκρασιν καὶ σύμψηξιν* und *ὁμοιοπαθές* begegnen und auch 626 D, wo von dem Entstehen einer Gesichtsempfindung gesprochen wird, *ὁμοιοπαθῇ* lesen, so läßt sich die hohe Wahrscheinlichkeit nicht leugnen, daß auch in *de facie* zu verbessern ist: *ὁμοιοπαθῇ*.

929 F. = 429, 16

Überliefert ist: *μὴ φέρεσθαι τὸ φῶς ἐπὶ γῆς ἀπ' αὐτῆς ἀλλ' ὀλισθαίνειν ἐπέκεινα τῆς γῆς*. Zu schreiben ist *ἐπὶ <τῇ> γῆρ*, der Akkusativ, abhängig von *φέρεσθαι*. Der Genetiv ist in der Handschrift, die B und E zu Grunde liegt, dadurch entstanden, daß dem Schreiber schon das folgende *ἀπ' αὐτῆς* vorschwebte.

930 C = 430, 17

Da die Handschriften die Lesart *τῶν ὀψεων εὐθὺς πρὸς ἡμᾶς* ** *ἀνατρέχουσιν* bieten, ist Wytttenbachs Bemerkung *aut supplendum verbis ἀπὸ τῶν κατόπτρων aut nihil excidit* nicht richtig. An derjenigen Stelle, wo *αἱ μὲν* im Texte Bernardakis' ergänzt ist, wird es mit Unrecht ergänzt; *αἱ μὲν*, welches durch das folgende *αἱ δὲ* verlangt wird, ist in der Lücke nach *ἡμᾶς* gestanden. Auszufüllen ist sie etwa folgendermaßen: *εἴπερ οὖν τῶν ὀψεων εὐθὺς πρὸς ἡμᾶς <αἱ μὲν ἐκ τῶν ἔξωθεν> ἀνατρέχουσιν, αἱ δ' ἐπὶ θάτερα μέρη τῶν κατόπτρων ὀλισθαίνουσιν. . . ἀνατρέχονται πρὸς ἡμᾶς. .* Klar geht aus diesem zweiten Satze hervor, daß zu *ἐκ τῶν ἔξωθεν* in der Lücke, *μερῶν τῶν κατόπτρων* hinzuzudenken ist, was in Z. 11 seine Bestätigung findet.

932 C = 436, 6

R. Kunze hat im Rhein. Museum²⁾ mit Berufung auf Kleomedes 192, 16 Z. die Lücke durch folgende Konjekturen füllen wollen: *σύνροδος σκιᾷ σελήνης τὴν ἐλείπειν <οὐκ αὐτοῦ τοῦ ἄστρου πάθος, ἀλλὰ τῆς ἡμετέρας ὀψεως εἶναι ὁρῶνς λέγει>. ἐκείνους γὰρ μόνοις etc.*

Aber hier kommt es nicht in erster Linie auf den Unterschied an, daß bei der Sonnenfinsternis die Finsternis nicht ein *πάθος* des Gestirnes selbst ist, während bei der Mondesfinsternis der Mond selbst die Verfinsternung „erleidet“.

Kunze hat eine hieher nicht passende Stelle aus Kleomedes herangezogen, weil er nicht auf den Zusammenhang mit der bei Plutarch voraufgehenden Erörterung geachtet hat. Mit dem Satze *τῷ γὰρ αὐτῷ ταὐτὰ συμβαίνειν ὑπὸ τῶν αὐτῶν ἀναγκαῖόν ἐστιν* (932 A = 435, 8 f) hat eigentlich der Beweis des Lucius einen Abschluß gefunden. Er klärt nun selbst einen Umstand auf, der seiner Behauptung entgegenzustehen scheint: *εἰ δ' οὐχ οὕτω τὸ περὶ τὰς ἐλείψεις σκότος βυθιόν ἐστιν οὐδ' ὁμοίως τῇ νυχτὶ πείζει τὸν ἄερα, μὴ θανατίζωμεν*. Als Grund dieser Erscheinung wird hier das *μέγεθος οὐκ ἴσον* angegeben und in Z. 19 ff. wiederholt. Von Zeile 26 an werden Belege für diesen Größenunterschied von Mond und Erde abgeleitet aus der Aristotelischen Erklärung der größeren Häufigkeit der Mondesfinsternisse und aus des Poseidonios Definition der Sonnenfinsternis.

¹⁾ Diese Auffassung scheint nach den hier zitierten Stellen Plutarch sich selbst angeeignet zu haben und wir haben sie überall als seine Meinung vom Sehen zu betrachten.

²⁾ LXIV. 635 f. (1909).

Die Hauptsache ist und bleibt dies: Es ist nicht einzusehen, warum Lucius den Poseidonios sollte zitiert haben, wenn sich nicht aus dessen Definition der Sonnenfinsternis — ebenso wie aus Aristoteles — der Größenunterschied von Mond und Erde ergäbe. Nun finden wir aber bei Kleomedes 178, 19 ff. Z., gerade wie hier, die Sonnenfinsternis verwendet, um eine Entscheidung zu fällen über das Größenverhältnis zwischen Erde und Mond. Daher ist diese Stelle aus Poseidonios (Kleomedes) heranzuziehen und nicht diejenige, welche Kunze wollte.

Falsch ist seine Annahme, daß „die Sonnenfinsternis ein Zusammentreffen der Sonne mit dem Mondschaten sei“; denn daß der Schatten des Mondes sich nicht gegen die Sonne, sondern gegen die Erde hin erstreckt, wußte ja auch Poseidonios, wie uns Kleomedes ausdrücklich berichtet: ἀποπέμπει (sc. ἡ σελήνη) σκιὰν κοροειδῆ ἐπὶ τὴν γῆν und wie uns auch Plutarch an unserer Stelle mit den Worten sagt: ὡν ἂν ἡ σκιά τῆς σελήνης καταλαβοῦσα τὴν ὄψιν ἀντιγράξῃ πρὸς τὸν ἥλιον ὁμολογῶν δὲ σκιὰν τῆς σελήνης φέρεσθαι πρὸς ἡμᾶς

Demnach ist in Kunzes Konjektur die Verbindung: ἐκλειψὶς ἐστὶν ἥλιον σύνοδος σκιᾶ σελήνης unhaltbar. ἡς ist auf keinen Fall zu streichen, wie er es tun muß. Im übrigen verweise ich auf meinen Vorschlag, den ich ausführlich in den Diss. phil. Vindob. X. 107 ff. zu begründen versuchte, welchen ich aber angeregt durch Kunze¹⁾ präziser fassen möchte. Nicht daß die Sonne mit dem Mond zusammentrifft, erzeugt eigentlich die Sonnenfinsternis nach der Anschauung des Poseidonios, sondern das Zusammentreffen der Erde mit dem Mondschaten. Diese Anschauung finden wir in den überlieferten Worten seiner Definition; der Name der Erde fehlt jedoch. Daß auf σελήνης das Relativpronomen ἡς unmöglich sich beziehen kann, glaube ich sicher bewiesen zu haben.²⁾ Was ist nun einfacher, als daß in dieser Schrift, in welcher γῆς zu wiederholten Malen mit dem Artikel vertauscht ist, in dem an der unrichtigen Stelle überlieferten Relativpronomen ἡς der gesuchte Genetiv γῆς steckt? Mit σελήνης schließt dann die Definition. Die ganze Stelle würde lauten: ὁ δὲ Ποσειδώνιος ὀρισάμενος οὕτω τὸδε τὸ πάθος „ἐκλειψὶς ἐστὶν ἥλιον σύνοδος <γ>ῆς σκιᾶ σελήνης“ τὴν ἐκλειψιν ζοῦ πᾶσι τῆς γῆς μέρεσι γίνεσθαι τῆς σελήνης μικροτέρας οὐσῆς ὁρθῶς ὑπέθετο.>

935 A = 443, 10.

Περιφερόμενον, das nur eine Bewegung und zwar ein Herumbewegen oder eine Kreisbewegung bezeichnen kann, fällt aus dem Zusammenhang dieser Stelle heraus und ist als verderbt anzusehen. Aber auch περιφανόμενον, das Bernardakis vorschlägt, scheint mir unpassend; einmal, weil auch hier die Präposition die Vorstellung des Ringsum-Sichtbarwerdens bedingt, dann aber hauptsächlich deshalb, weil ἡ die Begriffe ἐξανθοῦντα von περιφανόμενον auseinanderhalten würde. Das ist aber nach dem Zusammenhange unmöglich, welcher im Gegensatz zu ἐν βάθει διεσπαρμένον den Begriff des Frei-Hervortretens, des Sichtbarwerdens erfordert. ἡ hält πρὸς τοῖς πεδίοις auseinander von πρὸς ὕψει λείοις. Das verderbte Participium muß demnach ein Synonymon von ἐξανθοῦντα sein; das ist προφερόμενον.

935 B = 443, 14.

Die Handschriften weisen eine Lücke auf, B in der Größe von 10, E von 7 Buchstaben. Über Wytttenbachs Vorschlag kann man hier hinweggehen, weil durch ihn dem Zusammenhang nicht Rechnung getragen wird. In den folgenden zwei Sätzen, welche eine Fortführung, oder wenn man will, eine

¹⁾ Hauptsächlich durch sein Geständnis, daß er mit dem ἡς ebenso wenig anfangen könne, wie Bernardakis.

²⁾ Diss. phil. Vind. X. 108.

Erklärung unserer Stelle geben, wird $\pi\tilde{\nu}\rho$ μέν γε in Gegensatz gestellt zu $\tau\omicron$ δὲ γῆς ὄνομα; daraus folgt, daß wir an unserer Stelle die Erwähnung der γῆ in der Gegenüberstellung zu $\pi\tilde{\nu}\rho$ vermissen. Diesen Gedanken hat schon Emperius erfaßt; was er aber ergänzt ἢ τις γῆ τις, ist zu gekünstelt und soll wohl nur *ex ratione palaeographica* erklären, daß die Lücke durch *Haplographie* entstanden ist.

Auch Bernardakis Vorschlag: γῆ τις ὀλυμπία καὶ scheint mir nicht annehmbar; nicht sowohl wegen des vielleicht gut erträglichen Hiats, auch nicht so sehr deshalb, weil gleich in Z. 22 γῆν ὀλυμπίαν eine bei Plutarch auffällige Wiederholung wäre, sondern vornehmlich deswegen, weil ich nicht glauben kann, daß der Schriftsteller in diesem Zusammenhang gesagt hätte: Der Mond büßt nichts von seinem wertvollen Rufe ein und von seiner Göttlichkeit, er, der eher für eine olympische und heilige Erde gehalten wird als für ein Feuer, so trüb wie Schlamm und Bodensatz. Sondern gerade das folgende τὸ δὲ γῆς ὄνομα. legt es nahe zu fordern, daß Plutarch geschrieben habe: der Mond ist eher eine Erde als ein trübes Feuer und er wird von den Menschen mit mehr Berechtigung für heilig gehalten, wenn er eine Erde ist, als wenn er ein Feuer wäre, trüb und hefig. Daher möchte ich vorschlagen: ἢ σελήνη, <γ>ῆ τις <οὐσα πάγκαλος> ἰερὰ πρὸς ἀνθρώπων νομιζομένη μᾶλλον ἢ πῦρ θολερὸν, ὥσπερ οἱ Στωικοὶ λέγουσι, καὶ τρυγῶδες.

937 A = 448, 10.

Für ἥλιον wollte Turnebus ὁφθαλμὸν schreiben; mit Unrecht. Hier bezieht sich Plutarch auf das zu Beginn des 23. Kapitels angeführte Beispiel: Wenn ein Lichtstrahl vom Wasser auf eine Wand reflektiert wird, so sieht man dreierlei, den reflektierten Lichtstrahl auf der Wand, das reflektierende Wasser und die Sonne, von welcher der Lichtstrahl kommt.

Unsere Stelle ist nun so zu erklären. Nach der antiken Anschauung vom Sehen, nach der Sehstrahlentheorie, geht der Sehstrahl vom Auge zur Sonne. In dem von Plutarch angeführten Beispiel ist das Wasser oder ein anderer Spiegel vom Auge so nahe entfernt, daß der Sehstrahl noch alle Kraft hat, vom Wasser zur Sonne zu gelangen. Bevor er aber zu dem weit entfernten Mond kommt, wird er so schwach, daß er dann nicht mehr die Kraft besitzt, noch bis zur Sonne zu dringen. Daher ist die überlieferte Lesart: ἐπὶ τὸν ἥλιον zu halten.

938 A = 450, 19.

Theon will durch Witz und Humor beweisen, daß der Mond von Menschen nicht bewohnt sein kann. Bei der dreifachen Bewegung des Mondes wäre das gar kein Wunder, daß ein Löwe einmal in den Peloponnes herabgestürzt sein soll; sondern darüber müßte man sich eigentlich wundern, daß wir nicht täglich Fälle und Todesstürze von Menschen erleben, die gleichsam Purzelbäume vom Monde auf die Erde schlagen: Nach ἐκκubιστώντων ist das überlieferte περιτροπέων sinnlos. An dem *genus activum* nahm Wytenbach Anstoß und schlug περιτραπέων vor. Mit Recht wendet Bernardakis dagegen ein *sed praesens requiritur*. Aber was seine Bemerkung: *Fort. homerico verbo περιτροπέων usus est Plutarchus* an dem Sinne bessern soll, ist schwer zu sagen. Zu dem von den Schreibern verderbten Particippium gehört ebenso wie zu ἐκκubιστώντων, mit welchem es durch καὶ verbunden ist, ἐκείθεν. Es muß daher vorstellungsverwandt mit ἐκκubιστώντων sein und so wie dieses eine komische Art des Herabfallens vom Monde bedeuten. Das kann nur durch περιτροπέων ausgedrückt gewesen sein.¹⁾

¹⁾ Περιτρέπων (außer περιτρέπειν sind περιτροπής und περίτροψις belegt) bezeichnet einen Menschen, der sich zur Seite oder vornüber neigt und das Übergewicht nimmt.

942 A = 462, 11

Codex B weist eine Lücke von 11—12 Buchstaben, cod. E von 10 auf. Daß die Worte, welche auf sie folgen, in Ordnung sind und was sie im Zusammenhange besagen, habe ich kürzlich zu zeigen versucht.¹⁾

Nun hat H. van Herwerden die Stelle folgendermaßen²⁾ herstellen wollen: „εἶναι δ' <ἐν> ἀραστάσει τὰ τιτανικά πάθη καὶ κινήματα τῆς ψυχῆς ἐν αὐτῷ πάντα <ζ, εὖς ἀν> πᾶσιν ὁ ἕνρος [καὶ] γένηται κατέ. Cf. editoris nota critica“. In der Vorlage, aus welcher die beiden Handschriften B und E abgeschrieben sind, waren Lücken verzeichnet; aber außer diesen in unseren Hss. angezeigten Ausfällen kommt man bei der Schrift *De facie* noch auf andere, von den Hss. nicht vermerkte. Es dürfte daher methodisch bedenklich sein, eine Lücke, die beide Hss. ausweisen, zu ignorieren. Das tut aber Herwerden, indem er nach ἕνρος keine Lücke annimmt. Außerdem muß er καὶ nach derselben streichen und παντάπασιν in zwei Stücke reißen, um die Konjunktion unterzubringen. Dann aber müßte Herwerden die Worte τὸ βασιλικὸν καὶ θεῖον αὐτὸ καὶ ἐάντὸ καθαρόν καὶ ἀκέραιον als Apposition zu ὁ ἕνρος auffassen, eine in diesem Zusammenhange mir unbegreifliche Vorstellung.

942 F = 464, 19 f.

Die Interpunktion in der Ausgabe von Bernardakis erschwert das Verständnis; der Herausgeber hat unnötiger Weise αὐτόθι in αὐτόσε zu ändern vorgeschlagen. ἔχοντες ist von διατελοῦσι nicht zu trennen. Wo die Braven ihr schönes Leben bis zum zweiten Tod zubringen, gibt αὐτόθι an; zu κομισθέντες gehört wohl εἰς τοῦτο; wer das nicht annehmen will, kann sich leicht aus αὐτόθι das αὐτόσε hinzudenken. Es ist zu berichtigen: εἰς δὲ τοῦτο γὰρ ὁ μὲν οὐδὲς ἀνείσιν, οἱ δὲ χρηστοὶ μετὰ τὴν τελευτὴν κομισθέντες, αὐτόθι ὅσῳ μὲν οὕτω βίον, οὐ μὴν μακάριον οὐδὲ θεῖον ἔχοντες ἀλλὰ τοῦ δευτέρου θανάτου διατελοῦσι.

¹⁾ Wiener Studien, XXXI. 306 f.

²⁾ Mnesmosyne (1909) XXXVII. 214.

- XX. 1893: Dr. E. Grünfeld: Über adjungierte Systeme simultaner linearer Differentialgleichungen mit einer unabhängig veränderlichen Größe.
- XXI. 1894: J. Kraßnig: Die Zeit- und Raumvorstellung.
- XXII. 1895: K. Böhm: Zu Grillparzers Metrik. I. Teil.
- XXIII. 1896: K. Böhm: „ „ „ II. „
- XXIV. 1897: 1. Dr. E. Grünfeld: Zur Theorie der algebraisch auflösbaren Gleichungen.
2. Hermann Schickinger: Die Gracismen bei Ammianus Marcellinus.
- XXV. 1898: 1. Zur Feier des 50. Jahres der Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I.
1. Festgedicht vom Direktor Joh. Kraßnig.
2. Lateinische Schulkomposition, gearbeitet am 26. V. 1898 von Schülern der VII. Klasse.
2. Gruß an die Gäste zum Gedächtnis des 25jährigen Bestandes des Staats-Gymnasiums, verf. vom Direktor Joh. Kraßnig.
3. Systematischer Katalog der Lehrerbibliothek des Staats-Gymnasiums in Nikolsburg, 1. Teil, verf. von Prof. Jos. Mayr.
- XXVI. 1899: Systematischer Katalog der Lehrerbibliothek des Staats-Gymnasiums in Nikolsburg, 2. Teil, verf. von Prof. Jos. Mayr.
- XXVII. 1900: Systematischer Katalog der Lehrerbibliothek des Staats-Gymnasiums in Nikolsburg, 3. Teil, verf. von Prof. Jos. Mayr.
- XXVIII. 1901: Dr. K. Zimmert. Elementare Formen des geographischen Wissens.
- XXIX. 1902: Dr. K. Zimmert: Tageno und der Brief Dietpolds, Bischofs von Passau.
- XXX. 1903: Dr. A. Kappelmacher: Bemerkungen und Übersetzung
- XXXI. 1904: } zu Pseudo-Demetrius *περί ἐρμηνείας*.
- XXXII. 1905: Dr. Paul Krcmarik: Die Erdbeben des Baikargebietes.
- XXXIII. 1906: Dr. S. Dörfler: Beiträge zu einer Topik der römischen Elegiker.
- XXXIV. 1907: Dr. S. Dörfler: Proben einer Properzübersetzung.
- XXXV. 1908: Dr. Joh. Furlani: Lebenswerdung und Lebenserhaltung.
- XXXVI. 1909: Dr. St. Dörfler: Hamerling als Lyriker.
- XXXVII. 1910: Dr. Maximilian Adler: Zwei Beiträge zum plutarchischen Dialog „De facie in orbe lunae“.

- XX. 1893: Dr. E. Grünfeld: Über adjungierte Systeme simultaner linearer Differentialgleichungen mit einer unabhängig veränderlichen
- XXI. 1894: J. Kra
- XXII. 1895: K. Böhl
- XXIII. 1896: K. Böhl
- XXIV. 1897: 1. Dr. E. baren
2. Herm
Marc
- XXV. 1898: 1. Zur Kaise
2. Groß
Besta
Joh.
3. System
Gymn
Jos.
- XXVI. 1899: System
Gymn
Jos.
- XXVII. 1900: System
Gymn
Jos.
- XXVIII. 1901: Dr. R. Wisse
- XXIX. 1902: Dr. F. Bisch
- XXX. 1903: Dr. A.
- XXXI. 1904: zu Ps
- XXXII. 1905: Dr. P.
- XXXIII. 1906: Dr. S. Elegik
- XXXIV. 1907: Dr. S.
- XXXV. 1908: Dr. Jo
- XXXVI. 1909: Dr. St
- XXXVII. 1910: Dr. Ma Dialog

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale



ng.

gebraisch auflös-

bei Ammianus

br. Majestät des

raßnig.

arbeitet am 26. V.

se.

des 25jährigen

vom Direktor

hek des Staats-

verf. von Prof.

hek des Staats-

verf. von Prof.

hek des Staats-

verf. von Prof.

geographischen

Brief Dietpolds,

nd Übersetzung

Baikalgebietes.

der römischen

ersetzung.

ebenserhaltung.

plutarchischen

